

# Herborner Tageblatt.



erscheint an jedem Wochentage  
Abends. Bezugspreis: Viertel-  
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile  
15 Pfennig. — Reklamen die  
Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

Nr. 302.

Samstag, den 25. Dezember 1915.

72. Jahrgang.



## Christnacht

Heiß im Westen tobt die Schlacht  
Und im Osten sterben Männer,  
Manches Auge sinkt in Nacht —  
Südwärts wiehern unsre Renner.

Ringsum schwoll der Feinde Flut,  
Schmähtlich wollten sie uns knechten;  
Doch wir dämpften ihre Mut  
Mit dem Schwert in unsrer Rechten.

Loht auch eine Welt in Brand,  
Weht der Krieg die blut'gen Hauer,  
Um das teure Vaterland  
Bauten wir die Eisenmauer.

Bauten wir den Eisenwall  
Deutscher Kraft und deutscher Treue.  
Es zerstiebt der Gegner Schwall  
Hin in Schmach und Not und Reue.

Und nun steigt der Stern des Lichts  
Wiederum aus dunklen Tiefen,  
Der das Leben schuf aus Nichts,  
Als dereinst die Völker schliefen.

Stern des Lichtes, sei ein Hort  
Unsren Braven in dem Streite,  
Weihnachtsstern, ob jedem Ort  
Deiner Tröstung Fülle breite.

Bis des Reiches Herrlichkeit  
Alle schänden Neider scheuchte,

Daß des Friedens gold'ne Zeit  
Gnadvoll durch die Lande leuchte.

Geinrich Goeres.

### Weihnacht 1915.

„Schwellende, quellende Nacht.  
Voll von Lichtern und Sternen!  
In den unendlichen Fernen —  
Sage, was ist da erwacht?“

Zum zweiten Male begeben wir inmitten des Krieges  
die heilige Weihnachtsfest. Die Weihnacht umstrahlt wie  
das goldglühende Kleid, aus den Hoffnungen und Träumen  
des Jahreslaufes gewoben, die „Geburt des Kindleins“,  
das Wesen aller Glanz dieser Tage ausgeht. Alle  
Kirchen stehen weit aufgetan. Die Gloden  
der feierlichen Klänge zum Himmel empor. In den  
den der christlichen Bekenntnisse erklingen die wunder-  
baren alten Rosenlieder von Maria, der „reinen Magd“,  
die die kindlich-gläubige, männlich-ehrfurchtsvolle

„Gelobt seist du, Jesus Christ,  
Daß du Mensch geboren bist,  
Von einer Jungfrau, das ist wahr —  
Deß freuet sich der Engel Schar.“

„Knecht!“

Schon vor einem Jahre fragte alle Welt wie das  
„Friede auf Erden“ sich vereinige mit dem Waffenlärm  
des Weltkrieges. Das Oberhaupt der katholischen Kirche  
hat den Versuch unternommen, auch für die kämpfenden  
Armeen wenigstens einen „Gottesfrieden“ zweier Tage und  
Nächte, wenigstens eine heilige Weihnachtsstille zu schaffen  
inmitten des dumpfen Donners der Granaten, des leb-  
haften Gepöls der Maschinengewehre und der harten  
Schläge einzelner Flintenkugeln an den Stahlhelmen,  
unter denen die Schützengraben-Posten durch Schicht-  
posten beobachtet. Aber unsere Feinde und Gegner  
haben damals den päpstlichen Vorschlag auf Weihnachts-  
stille zurückgewiesen. Und auch diesmal werden in der  
vordersten Front alle Blicke gespannt, alle Gewehre und  
Kanonen im Anschlag, alle Truppen der vordersten Linien  
in Bereitschaft sein.

Ihnen gilt unser erster Gedanke. Ihnen muß des  
Himmels Bracht den Lichterbaum erleben. Durch  
den Himmelstrahl schiffen als Boten aus der Heimat die  
Engel aller Getreuen und Anverwandten in der  
Heimat. In den Unterständen und den rückwärtigen  
Stellungen helfen auch schon kleine Tannenbäumchen oder  
grüne Pflanzen, mit Lichtern umstellt, dem Er-  
starken der alten christlichen Himmelstimmung. Geschenke  
aus dem Vaterlande werden hoffentlich in recht  
großer Zahl die Truppen und ihre vorderen Linien erreicht  
haben. So laufen denn die Fäden unsichtbar durch Nacht-  
und Stille, wenn es zu gleicher Zeit dabei und in  
den Fernen, in den Schwarzen Bergen, an der griechischen  
Grenze und auf der vom letzten Sieg noch unwitterten  
Halbinsel Gallipoli ertönt:

„Stille Nacht, heilige Nacht“ ...

Und wir denken?  
Wir haben schon vor einem Jahre begreifen lernen  
müssen, daß das „Friede auf Erden“ in den Herzen der  
Menschen wohnen soll, daß es als Ideal unsere Lebens-  
haltung beeinflussen, unser Streben leiten und unser  
Kämpfen abeln soll — aber in der äußeren Gestaltung  
unseres Lebens als Einzelwesen, als Volk, als Mensch-  
heit steht der Kampf oft genug als die von der Natur  
empfohlene Auseinandersetzung zwischen verschiedenen  
Lebenskräften, als der von Gott gesandte große Regulator  
des Völkerdaseins.

Tränen, heiße Tränen werden deshalb unter dem  
Weihnachtsbaum des Jahres 1915 fließen. Aber  
mehr Herzen werden doch auch, so hoffen wir, im alt-  
vertrauten Lichterschimmer still und gläubig werden. Mit  
den starken und frohen Glauben überwinden wir alle Last  
und alles Leid der Erde. Er macht uns geduldig, auch

den Fortgang schwerer Tage gefaßt zu ertragen; er macht  
uns froh in Kampf und Arbeit, Last und Leid —

Sind's nicht auch Ewigkeitswerte, die uns aus  
des Christbaums grünem Zweig und Kerzenschimmer  
entgegenstrahlen? Begegnen wir in dem Gewirr dieser  
garten Symbole nicht dem frommen Glauben der ersten  
Kirchen auf dem Felde des Evangeliums wie dem unserer  
eigenen Vorfahren, nicht dem garten Herzen sinnender  
Mystiker wie den Ahnungen fern-östlicher Wüstenpilger  
aus der Zeit vor vielen, vielen Jahrtausenden?

Die ganze Menschheit fast hat dazu beigetragen, das  
heilige Weihnachtsfest, das heilige, das christliche, das  
deutsche auszumähen mit Bildern, Sagen und Symbolen,  
mit Lichtern, Früchten und Freuden. So stehen wir denn  
inmitten eines großen Völkerringens, wenn wir als  
Deutsche unser Weihnachtsfest feiern. Das bewahrt uns  
vor Ungerechtigkeit und falschem Haß und darf unsere  
Liebe, Treue und Tapferkeit für unser eigenes Reich und  
Volk, für unsere eigene Welt stärken.

Klingt denn, ihr Gloden, durch die Winternacht! Die  
zweiten Kriegswinter feiert das deutsche Volk.  
In Liebe und Leid, in Tapferkeit und Treue, in Glauben  
und Kraft. Über Städten und Dörfern, über Kampfschiffen  
und besetzten Erdwerken, über Bergen und Tälern strahlt  
hell für uns der Stern von Bethlehem.

### Der Krieg.

Großes Hauptquartier (Bolsbüro Amtlich.)

23. Dezember, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen  
Regimenter der 82. Landwehrbrigade die Kuppe des  
Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt  
außerordentlich schwere blutige Verluste und ließ 23 Offi-  
ziere, 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen.  
Mit der Ausräumung einiger Grabenstücke am Nordhange,  
in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt.

Die Angaben im französischen Tagesbericht von  
gestern Abend, es seien bei den Kämpfen um den Kopf  
am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen genommen  
worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere  
Gesamtverluste, einschließlich aller Toten, Verwundeten und  
Vermissten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt  
etwa 1100 Mann.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarische 30,5 cm Mörser auf Gallipoli.

Graz, 23. Dez. Der militärische Mitarbeiter der  
„Graz Tagespost“ schreibt: Der Sieg der Türken bei  
Anaforta und Ariburnu hat eine neue Grundlage für den  
Feldzug eröffnet. Bei den heftigen Kämpfen haben die  
österreichisch-ungarischen 30,5 Zentimeter-Mörser wieder sehr  
Großes geleistet. Sie haben die starken Befestigungen des  
Feindes in Trümmer gelegt. Der moralische und militärische

Effekt dieser Geschütze war wieder so gewaltig, daß der Feind  
den Rückzug antrat, bevor die türkischen Sturmkolonnen  
zum Bajonettangriff gelangten.

Die Entente bringt auf freien Durchmarsch durch Rumänien.

Budapest, 23. Dez. Der Konstantinopeler „Idam“  
meldet aus Bukarest: Die Entente richtete neuerdings eine  
dringliche Note an Rumänien, eine kurzfristige Antwort  
fordernd, daß den russischen Truppen freier Durchmarsch  
durch rumänisches Gebiet gestattet werde.

Großer japanischer Dampfer versenkt.

Am 21. Dezember wurde im östlichen Mittelmeer der  
japanische Dampfer „Yasaka Maru“ durch ein feindliches  
U-Boot versenkt. Er faßt 12 500 Tonnen, wurde 1914  
gebaut und gehörte der Ripon Yusen Kaisha. Den eng-  
lischen Zeitungen zufolge ist die Vernichtung des Postdampfers  
„Yasaka Maru“ der größte Verlust, den die Versicherer  
seit Kriegesbeginn zu verzeichnen hatten. Der Schaden dürfte  
etwa 25 Millionen Franken betragen.

### Zum Christfest 1915.

Von Hofprediger Lic. Doebering-Berlin.

Jes. 60 Vers 2: „Siehe, Finsternis be-  
deckt das Erdreich, und Dunkel die Völker:  
aber über dir gehet auf der Herr, und seine  
Herrlichkeit erscheint über dir.“

In der Tat: Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel  
die Völker. Schon vor'm Jahr schnitt dieses Propheten-  
wort tief in unsere Seele. Aber es war uns, als müßte  
die Weihnacht 1914 einzig in ihrer Art in der Geschichte  
unseres Volkes dastehen. Über's Jahr, so sagten wir damals,  
haben wir sie wieder zu Hause unsere kämpfenden Brüder  
und — so fügten wir heiß wünschend hinzu — daß dann  
doch ihrer nicht allzuvielen fehlen möchten!

Es ist anders gekommen. Wir stehen mitten im  
zweiten Kriegswinter, wir begehen die zweite Kriegsweih-  
nacht. Und wieder ist's nicht nur Prophetenwort aus  
ferner, vergangener Zeit, sondern es ist Tatsache, er-  
schütternde Tatsache und Gegenwart: Finsternis bedeckt  
das Erdreich und Dunkel die Völker. Es geht uns wie  
den Frommen in Israel, die den Tag der Erlösung herbei-  
sehnten und immer dringlicher und dringlicher fragten:  
Güter, ist die Nacht schier hin? — Und sie  
mußten lange, lange warten. Endlich kam der Tag,  
nein, es kam eine Nacht —, eine Nacht mit seltsamem  
Sternenschein und aus Engelsmund klang die Bot-  
schaft: Friede auf Erden! Dann brach der große Morgen  
an und die Welt mußte es staunend und bewundernd er-  
leben; aus dem Kindlein, das im armseligen Stall zu  
Bethlehem geboren wurde, wohl zu der halben Nacht  
ward der Größte, den je diese Erde getragen, ward der  
Heiland aller derer, die aus der Finsternis heraus nach  
dem Licht, aus dem Dunkel ihres Lebens nach dem Sonnen-  
tag des lebendigen Gottes sich sehnten!

Daß wir doch eins nur nicht vergessen möchten in  
dieser Zeit des Bangens und Wartens: nicht nur wir  
warten, sondern unser Gott wartet auch. Das ist's ja  
überhaupt, worin unsere Frömmigkeit, wenn sie wirklich  
wurzelet ist, bestehen soll und muß: wir dürfen unsere  
Augen nicht bloß immer auf das gerichtet haben, was wir  
tun und was uns geschieht, sondern das müssen wir klar  
zu erkennen uns bemühen, was Gott tut und — was er



von uns fordert. Die Krippe zu Bethlehem, das Kreuz auf Golgatha, das zerbrochene Grab im Garten des Joseph von Arimathea — alle sind Taten Gottes und alle schließlichen Forderungen Gottes in sich. Was auch in der Welt geschehen mag, nicht das Geschehen ist Gegenstand unseres Glaubens, sondern der, dessen gewaltige Hand in diesem Geschehen erkennbar wird.

Es ist doch so, wenn ein Vater mit seinem Kind durchs Dunkel geht, dann faßt das Kind ganz von selbst nach der Hand des Vaters und faßt sie fest. Lasset uns von unsern Kindern lernen! Nicht dadurch kommen wir in diesem nächtlichen Dunkel des Weltkrieges auch nur einen Schritt weiter, daß wir klagen und fragen: warum und wie lange? — sondern einzig und allein dadurch, daß wir mutig in die Finsternis um uns her hineinfluten und die Hand unseres Vaters herauf fassen. Dann und nur dann wird nicht nur der erste Teil jenes Prophetenwortes an uns zur Wahrheit werden, der von Finsternis und Dunkel redet, sondern auch der andere: aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Vor hundert Jahren durfte Ernst Moritz Arndt nach der Niederringung der Zwingherrschafft Napoleons aus jauchzender Seele singen:

Wem soll der erste Dank erschallen?  
Dem Gott, der groß und wunderbar  
Aus langer Schande Nacht uns allen  
In Flammen ausgegangen war.  
Der unserer Feinde Trotz zerbricht,  
Der unsere Kraft uns schön erneut,  
Und auf den Sternen waltend sitzt  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Was er damit ausdrückt, ist genau das, was wir auch werden jubelnd und dankend sagen dürfen, wenn Gottes Stunde gekommen ist, wenn wir lange genug auf ihn gewartet haben. Wirklich, auf's Warten kommt's an! Warten können ist eine der vornehmsten Eigenschaften unseres Christenglaubens. Denn aus dem Warten heraus ist er einmal geboren worden und aufs Warten ist er angelegt. „Seid den Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten“, hören wir unsern Heiland sagen. Und damit deutet er uns das geheimnisvolle Dunkel, das über uns in diesen Kriegstagen lagert: es ist die Adventszeit eines kommenden Weihnachtstages, an dem aus der Finsternis Licht, aus dem Warten Erfüllung wird: aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Freilich —, dies Wort ist nicht ohne weiteres zu uns Deutschen gesagt. Ich gehe kaum fehl, wenn ich annehme, daß es auch in den Reihen unserer Feinde manchen gibt, der daran seine Hoffnung klammert. Auf wen wird es nun zutreffen? Aber wem wird die Herrlichkeit des Herrn erscheinen? — Wir fühlen wohl alle den ungeheuren Ernst dieser Frage und unser Herz schlägt, indem wir zur Antwort uns anschicken.

Wir wollen sie aus der Geschichte geben, nicht von uns selbst. Die Verheißung unseres Prophetenwortes galt dem Volk Israel. Auch die Erfüllung ward ihm zuteil. Aber — das Volk erkannte seine Schicksalsstunde nicht und der Segen der Erfüllung blieb aus: es blieb ihm von sich.

Der Herr ist im Aufgehen über unserm deutschen Volk und seine Herrlichkeit ist im Erscheinen. Gott wartet, ob wir seiner wert und ihrer würdig sind.

Erkennst du deine Schicksalsstunde, deutsches Volk? Du wartest auf Siegel? Wartest du auch auf Segen? Willst du das Volk der Wege Gottes werden? —

Wohlan, dann geh' seine Wege auch durch Finsternis und Dunkel, dann heilige dich für den großen Weihnachtsmorgen, damit es an dir wahr werde:

„aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.“

## Kriegshaushalt des kleinen Mannes.

Praktische Winke.

Der Familienvorstand einer kleineren Beamten- oder Arbeiterfamilie hat seinen Haushalt unter dem Kriegszustand nach zwei Gesichtspunkten zu ordnen und auf die Kriegsverhältnisse einzustellen. Diese sind: 1. Wie passe ich Küche und Haushalt der durch den Kriegszustand geschaffenen Lage

des Nahrungsmittelmarktes an? 2. Auf welchem Wege erschieße ich mir Verbilligungs- oder erhöhte Einnahmequellen? Mann und Frau müssen beraten. Feststehender Verdienst muß auf das allersorgfältigste eingeteilt werden, schwankender Verdienst eher durchschnittlich zu niedrig, als zu hoch angenommen werden. Zuerst werden die festen Haushaltskosten aufgestellt. Miete, Beleuchtung, Heizung, notwendige Fahrgehalte, dann Wirtschaftsgeld, allgemeine Haushaltsausgaben. Dann erst kommen die Summen für Bier und Zigarren. Nichts spart mehr, als die sich selbst auferlegte Pflicht, sich über alle Ausgaben schwarz auf weiß Rechenschaft zu geben. Die Ausgaben für Miete stehen fest. Aber schon der Gasautomat oder die Gasuhr! Steht ist der Hauptkahn voll aufgedreht. Der volle Druck der Gasometer ruht auf der Leitung. Das Gas strömt verbrennend aus, ein Kubikmeter nach dem anderen muß bezahlt werden. Der Gasdruck kann dagegen ohne die geringste Beeinträchtigung für die Flamme oder den Kocher wesentlich gemindert werden. Der Hauptkahn, nur wenig mehr als halb geöffnet, läßt genügend Gas durch, und gestattet trotzdem die größte Helligkeit der Flammen oder die größte Heizkraft des Kochers.

In der Küche- und Stubenheizung lassen sich mannigfache Ersparnisse erzielen. Wenn das Wasser kocht oder das Essen gekocht ist, darf das Herdfeuer nicht gerade den höchsten Grad erreicht haben. Der wird zum Ankochen benötigt. Zum Weiterkochen genügt ein sparsames Feuer, das eigentlich in dem Augenblick abgeborsten sein muß, in dem das Kochen beendet ist. Bedingt der Haushalt ein Durchhalten des Feuers, so spare man mit den Zugaben von Brennmaterial.

Bei der Stubenheizung werfe man die Kohlen (Brenn- und Heizkohlen) nicht acht- und wahllos in den Ofen hinein, sondern schichte sie aufmerksam in abwechselnder Richtung übereinander, damit die dem Ofen die Wärme spendende Glut so geschlossen und damit so lange wie möglich erhalten bleibt. Ist man gezwungen, während der Nacht Glut zu erhalten und gewöhnt oder genötigt (bei eisernen Öfen) mehrmals anzulegen, so wickle man die auf Glut, nicht auf brennende Flamme, nachzuliegenden Kohlen fest in Zeitungspapier. Das Papier verkohlt zwar, schließt aber dennoch die Luft von der langsam glühenden Kohle ab. Die Glut hält sich mehrere Stunden länger, als ohne Umhüllung.

Den Reichtum der Wohnung, ehe er weggetragen wird, unterziehe man sorgfältiger Durchsicht und erinnere sich dabei, daß frühere Generationen jedes Stüchlein Holz, Woll-, Baumwoll- oder Leinwandstück, jeden Knochen splitter, die Kräten der Fische und Glascherben sammelten und verwerteten. Wer Koks brennt, prüfe stets die Schlacke. Es sind immer Koksstücke vorhanden, die noch nicht voll ausgebrannt, nachdem sie naß gemacht sind, noch einmal mit Verwertung finden können.

Es sind täglich und in jedem einzelnen Falle Pfennige, die erspart werden, die aber sich zu Groschen und Markstücken häufen. Man spart dabei nicht nur für sich selbst, sondern auch im Interesse der Allgemeinheit. Und man wird bei diesem Vorgehen ein Gefühl der Befriedigung empfinden, das erleichtert und freudig stimmt und das Recht verleiht, sich selbst zu sagen, auch ich habe dem Vaterlande in seiner schweren Zeit beigetragen.

## Kriegsgefangene in der Moorkultur.

Von Dr. Ludwig Stabn.

Im Hauptausblick des Reichstages wurde fordern der Wunsch ausgesprochen, mehr Kriegsgefangene zur Kultivierung unserer Moore zu verwenden.

Die Frage der inneren Kolonisation in unserm Vaterlande ist durch den Krieg in einer so starken Weise ihrer Lösung nahegebracht worden wie niemals zuvor. Durch die vielen hunderttausende von Kriegsgefangenen kam der Staat zu zahlreichen, zwar unwilligen, aber doch gut benutzbaren und billigen Arbeitskräften, die größtenteils dazu verwendet werden, die in Deutschland noch ziemlich umfangreichen Ödlande, die mehrere Millionen Hektar umfassen, vor allem die Moore in Kulturland umzuwandeln. In den großen Moorgebieten sind daher überall Gefangenenlager errichtet worden und Tag für Tag sind weit über hunderttausend Menschen, in der Mehrzahl russischer Nationalität, damit beschäftigt, das Moor in Biefen- oder Aderland umzuwandeln.

Während in früherer Zeit die Oberfläche des Moores einfach abgebrannt und dann ohne jede Düngung besät wurde, entstand im 18. Jahrhundert eine bessere Moorkultur, die sogenannte deutsche Moorkultur, bei der das Moor mit Gade, Spaten und Pflug umgebrochen und zerflurnet, dann mit Kalk, Kalk und Stielstoff gedüngt wurde, worauf die Bestellung mit Grassamen oder Ge-

treide, vor allem Hafer und Buchweizen folgte. Auf diesem Gebiet, allein in Preußen während seiner Kultivierungszeit 250 000 Hektar Moorland kultiviert und Tausenden von Familien besiedelt. Die Erträge der deutschen Kultur waren aber verhältnismäßig gering, sie schritt auch im Vergleich zu den ungeheuren Flächen, die vorhanden waren, nur langsam vorwärts. Vor etwa 50 Jahren eine neue Methode der Biehmast aufkam, die noch heute von den Kriegsgefangenen in gedehntem Maße ausgeführt wird.

Das Moor besteht bekanntlich aus einer mehr oder weniger mächtigen Torfschicht, die sich im Laufe der Jahrhunderte durch Verwesung von Pflanzen und Tieren gebildet hat und außerordentlich wasserhaltig ist. Die meisten Moore direkt im Wasser entstanden sind, dieses Wasser dem Moore zu entziehen, werden an verschiedenen Stellen durch das Gelände gezogen, die das Wasser aufnehmen und abfließen lassen, so daß durch dieses Entwässerungssystem in kurzer Zeit der Grundwasserspiegel tiefer als das Moor also entwässert wird. Das bis dahin so nasse, aus nasse ungangbare Moor wird trocken und zur Kultivierung geeignet. Maschinen moderner Art brechen die Oberfläche um, zerklüffern und düngen sie, so daß in kurzer Zeit große Gelände urbar gemacht werden können. Seit Einführung dieser großartigen Kulturmethode sind in Preußen etwa 900 000 Hektar Moorland kultiviert worden, während eine nicht geringe Fläche, die schon dem Moor im Durchschnitt ihrer Jahresleistung sehr klein ist, zu den ausgedehnten Gebieten, die heute durch die Kriegsgefangenen kultiviert werden. In diesem Jahre sind allein in Brandenburg und Pommern etwa 30 000 Hektar und in Hannover sogar 40 000 Hektar zum größten Teil für die Kultur fertiggestellt worden und ähnlich sieht es in anderen Provinzen. Es ist deshalb vorauszuweisen, daß bei demselben Tempo dieser Arbeit in wenigen Jahren sämtliche Moore aus Deutschland verschwunden sein werden.

Diese gewaltige Gewinnung von Kulturland durch Kriegsgefangene ist ein erfreulicher bedeutender Summe unseres Nationalvermögens, der um so mehr ins Gewicht fällt, da wir bei der in der Kriegszeit außerordentlich schwachen Einfuhr aus dem Ausland für möglichst große anbaufähige Gebiete sorgen müssen, um aus eigener Kraft die Ernährung unseres Volkes sicherzustellen. In diesem sehr erstrebenswerten Ziele wäre es doch sehr bedauerlich, wenn alle unsere Moore vom Erdboden verschwänden, denn sie sind Zeugen einer längst verwichenen Zeitepoche, sie zeigen uns das Aussehen unseres Vaterlandes vor vielen Tausenden von Jahren, sie haben uns die Tier- und Pflanzenwelt jener fernen Vergangenheit getreulich aufbewahrt und sind daher reiche Fundstätten der Wissenschaft. Dann ist es noch nicht völlig geklärt, ob nicht durch das Verschwinden der Moore in weiten Länderstrecken der Grundwasserspiegel so gesenkt wird, daß das Klima beeinflusst wird und die Pflanzenwelt, vor allem der Getreidebau und der Wald durch große Trockenheit Schaden leidet oder sogar an manchen Stellen unmöglich wird. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, sollte außer den angeführten auch aus anderen Gründen die erhabene Schönheit des einsamen Moors wenigstens als Naturdenkmäler unseren Nachkommen erhalten bleiben. Die staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen hat deshalb auf ihrer im Dezember in Berlin abgehaltenen Jahreskonferenz beschlossen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß in jeder Provinz wenigstens ein bis zwei Moore in ihrer ursprünglichen und Schönheit für alle Zeiten erhalten bleiben. Es werden sicherlich leicht in allen Gebieten charakteristische Moore gefunden werden, die in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten bleiben können, was unbedingt nötig ist, um die Pflanzen- und Tierwelt und den ganzen Charakter des Moores zu bewahren. Durch die Erhaltung einiger Moore als Naturdenkmäler wird dem Summe an Kulturland in keinem irgendwie nennenswerten Umfangs Abbruch getan, so daß man auch aus Nützlichkeitgründen nichts dagegen anführen kann. Die zahlreichen Naturdenkmäler in unserm Vaterlande werden daher ebenso wie jeder Naturfreund die Arbeit der staatlichen Stelle mit allen Kräften freudig unterstützen, damit auch später noch schlechter aus eigener Anschauung noch das Moor kennenlernen und sich an seiner Schönheit erfreuen können.

## Die da in Sehnsucht gehen.

Original-Roman von Carl Schilling.

9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Hans van Titen war trotz seiner achtundzwanzig Jahre schon oft im Schattental des Lebens gewandert. Frühzeitig verlor er die Mutter, Herrn Hansens Schwester. Sein Vater, der niederländische Kapitän van Titen, fand das Jahr darnach auf einer indischen Handelsfahrt einen jähen, schrecklichen Tod. Der verwaltete Knabe wurde nun bei lieblosen Verwandten herumgeschoben, trankelte und schien dem sicheren Ende entgegenzusehen, als sich Onkel Hansen seiner erbarmte, ihn in eine gute deutsche Pension brachte und durch ausgezeichnete Ärzte bis zur völligen Genesung behandeln ließ. Mit großer Sorgsamkeit überwachte er dann persönlich seine Ausbildung zum tüchtigen Kaufmann und besorgte ihm schließlich die gegenwärtige Verantwortungsvolle, aber auch vornehm bezahlte Stellung in dem weltberühmten Amsterdamer Handelsbause Vanhagen u. Zeller.

Der Neffe dankte für alle diese väterliche Güte mit zärtlicher Dankbarkeit und rührender Anhänglichkeit. „Trenn, schließt und tüchtig!“ In dieses Dreiwort hatte Herr Hansen das Lob über seinen Neffen zusammengefaßt. —

Da, unten in dem Hausflur eine kräftige, gesunde Männerstimme ein Sprechen, ein Lachen! Herr Hansen schaute auf. Auch Brigitte hob lausend den Kopf.

Ein Schellen an der Saaltür. — Die Stimme des Mädchens. — Rasche Schritte. — nun wurde die Tür aufgerissen und herein stürzte. — Hans van Titen! Da lag er auch schon seinem Onkel in den Armen und küßte ihn in Vergessenheit auf beide Wangen.

Nun erst schien er Brigitte zu gewahren. Fragend blickte er sie, dann den Onkel an.

Sollte das junge Ding wirklich die Gattin seines Oheims sein? Nicht möglich!

Da riß ihn aber das Wort Hansens aus der ersten Verlegenheit. „Nun, mein Junge, was siehst du so und wirst schier zur Salzsäure? — Brigitte, meine gute, liebe Frau!“

Sofort faßte sich van Titen. In großer Artigkeit ergriff er die Hand der jungen Frau und führte sie höflich an seine Lippen. —

Dann ging es an ein Plaudern und Erzählen. Titens Geschäfte hatten sich schneller, als er vermehrte, abgewandelt, und so benutzte er die gewonnenen Tage, um eiligst nach hier zu reisen. Ehe ein Viertelstündchen verging, war der Gast durch sein freies, natürliches Wesen schon ganz in den kleinen Kreis eingewachsen. Ohne jede Bitterkeit gab er zu, daß Brigitte ihm eine Tasse Tee aufgoß und etwas Abendbrot bereitete.

Zur Feier der Ankunft seines Neffen ließ es Herr Hansen nicht anders zu: Thella mußte eine der besten Flaschen Krat aus dem Keller holen, und mit eigener Hand bereitete er nach allen Vorschriften der Kunst einen Grog, der selbst vor dem größten Feinschmecker bestehen würde.

In fast übermütiger Stimmung verließ der Abend, und erst nach Mitternacht kam es zum Abschiede. Brigitte hielt es für ihre Hausfrauenpflicht, dem Gaste zu leuchten und ihn in sein Zimmerchen zu geleiten. Nun schloß sie ihm auf, nun reichten sie sich die Hände zum Gutenachtgruß.

In lieblicher, mädchenhafter Eröffnung stand sie vor ihm; der Schein des Lichtes fiel auf ihr Gesicht, und an der weißen Wand zeichnete sich die Silhouette ihres Kopfes ab.

Es mußten wohl die nackenden Knochende des Bunsches sein, die dem jungen Mann den törichtsten Wunsch ins Ohr raunten, das holde Weib dort in seine Arme zu schließen und zu. — fassen! Aber nein, nur ein herzlicher, ehrenhafter Gändedruck, dann schieden sie. —

Herr Hansen war heute noch lange aufgeräumt und fand gar nicht genug Worte, seinen Neffen, der sich so prächtig entwickelt habe, zu rühmen und ihn der getreuen Pflege seiner Frau anzupfehlen.

Und auch Brigitte konnte ihren sonst so gefunden, tiefen Schlaf gar nicht finden. War es der ungewohnte Gemut des Grog, der sie berauscht hatte, oder war es die Aufregung über den so plötzlich gekommenen? Die ganze Nacht glaubte sie, die frohe Stimme Hans van Titen zu hören, die so melodisch klang und durch den fremden Akzent einen so eigenartigen Unterton fand.

Und auch Herr van Titen lag noch über eine Stunde schlummerlos in seinem Zimmer. Sein Körper war durch die lange, beschwerliche Fahrt müde und abgepaunt; der Geruch der frischgewaschenen Bettwäsche und ein Duft wie

von Lavendel und weissen Rosenblättern legte sich moßig auf seine Sinne und machte es ihm im Stübchen gerade heimlich; dennoch schlief er nicht. Unwillkürlich wurde er an Brigitte denken, meinte er das Ausleuchten ihrer großen dunklen Augen lebenswahr vor sich zu sehen. — Dann schloß ihm ein ganz unerklärliches Mitleid mit dem ganz Dunkel Hansen. Darüber schlief er ein. —

Was der erste Abend verheißend hatte, erfüllten die nächsten Wochen in schöner Wirklichkeit: Van Titen war tatsächlich der gute Mensch, als den ihn Herr Hansen schildert und für den ihn Brigittes feinfühlernde Seele eingeschätzt hatte. Im Gespräche fand er bald seinen Mann, so daß das Personal mit Achtung zu ihm empor schaute und ihm auch sonst genossen war, zumal er, frei von jedem Dunkel, mit den Kollegen herzlich, ja fast kameradschaftlich verkehrte, aber mit der seltenen Kunst, sich dabei nichts an Respekt zu vergeben.

Onkel Hansen vertraute ihm schon nach wenigen Wochen wichtige Geschäftsangelegenheiten, die er sonst nur dem bewährten Zuchtberg überließ, und hatte die Freude, den Neffen mit Geschick und Verstand arbeiten zu sehen.

Auch zu Brigitte stand er im rechten Verhältnis. Steils kam er ihr mit der feinen Achtung entgegen, die ihr als Dame des Hauses gebührte. Das schloß aber keineswegs aus, daß er im frohen Übermut ab und zu einen harmlosen Scherz mit ihr, seiner „ehrwürdigen Frau Tante“, trieb. —

In allen Ansehnungen und Versuchungen des Lebens, die keinem jungen Manne fern bleiben, hatte er sich fest und feuch gehalten und verstanden, sich seine Ideale rein und stolz zu wahren. So trug in seiner Phantasie jedes Weib noch etwas vom Glorienstrahl des Hohen, Schönen und Göttlichen. Nun führte ihn das Schicksal mit Brigitte zusammen.

So, wie sich in stillen Stunden seine Sehnsucht nach Traumbild einer Frau geschaffen hatte, erschien es ihm verlorpert in Brigitte, der Gattin seines Oheims. Das Wunder, daß er ihr mit tiefer Achtung, ja Ehrfurcht begegnete und unbewußt alles tat, um ihrer Gunst über weifalls sicher zu sein. —

(Fortsetzung folgt.)



## Frohe Botschaft.

Kriegserzählung von M. v. Dumort.

Das große Hirschgeweih, das über der Eingangstür der Oberförsterei hing, trug dem Christfest zu Ehren einen Kranz aus Tannenzweigen. Er war in diesem Jahr ganz anders groß und schön geraten, so, als wüßte man, daß der Garzeruch, der ihm entsprossene, den Duft der Weihnachtsstollen erregen sollte, die man der Zeit entsprechend nur in beschränkter Anzahl gebadet hatte. Auf der Treppe stand, zum Ausgang durch sein Revier bereit, Oberförster Wagner. Ein brauner Jagdhund umsprang hellend.

„Gut dich, Tyras“, rief er, wandte sich und trat noch in das Wohnzimmer zu seiner Tochter.

„Eva“, meinte er, „du mußt dich heute noch nach Frau Wagner umsehen. Für sie ist der Weg heute Abend zu Festbesuchung mit den Kindern zu weit. Ich besuche sie gestern und sie erzählt, sie habe seit drei Wochen ihrem Mann keine Nachricht und Sorge sich ...“, unterbrach er sich, „hörst du?“

Die hübsche braunhaarige Eva sah von der Zeitung, die sie mit Hilfe einer Karte und allem Anscheine sehr eingehend studiert hatte, etwas zerstreut auf. Sie sah sich erst einen energischen kleinen Hund geben, ehe sie in die Wirklichkeit zurückkehrte und dem Vater zuhörte. Natürlich war sie sofort bereit, dem Wunsch nachzukommen und der Frau des Oberförsters, dessen Haus eine halbe Stunde von der Oberförsterei entfernt lag, einen Besuch abzustatten.

Wagner war nähergetreten und sah dem Töchterchen die Schulter. „Sieh mal an!“ meinte er. „Du hast österreichische Karte zur Hand genommen! Was ist das darauf so eifrig, wenn man fragen darf?“ Evas Augen flammten auf, worauf sich plötzlich ein leichter Lächeln darüber legte.

„Oh, du schönes Tirol!“ rief sie. „Sieh, Vater, seit ich das Land einmal gesehen, es auf der Reise vor Jahren kennengelernt, da habe ich es auch von dem Herzen lieb gewonnen. Und ich kann dir nicht sagen, wie es mein Herz bedrückt, zu wissen, daß sich an Grenzen blutige Kämpfe abspielen! Ich glühe ich, so sehr ich sie vor mir, die im Glanz ihrer Schneeketten leuchtenden Berge, mit ihren Schuppen aus glühendem Gestein, mit ihren Schroffen und Felsen! Ich sehe die grünen Almen und stillen Täler, schmelze mich, aus deren Fenster Nisten nisten und in denen unzählige Menschen wohnen! Das ganze Land hat der Herrgott gleichsam in einer Sonntagsstimmung erhalten. Und zu denken, daß auf diesen Höhen, auf denen so frohliche Menschen wanderten, Büchsen knattern und Schüsse donnern, daß dort Menschen bluten und sterben! Das ist furchtbar!“

Der Vater zuckte die Schultern. „Freilich, Kind, das ist ein Jammer — aber —“ Eva beugte sich über die Karte. „Sieh, Vater, hier ist das Vinschgau. In „Valentin der Heide“ haben wir gewohnt, ich und die Damen, in der Gesellschaft ich die Reife machte. Und von hier aus wird die Tour auf das Stille Joch unternommen. Frühmorgens haben wir unsere Wanderung angetreten und höher wir stiegen, je klarer und heller ward die Luft, bis aller Dunst verrann und die Sonne ihr strahlendes Licht auf die Wege streute. Auf der Ferdinandshöhe war wir dann Rast gemacht, sind hinaufgegangen auf die Farnspitze, wo drei Länder grenzen. Von dort habe ich am ersten Male nach Italien geschaut, habe es mit Augen jubelnd begrüßt, ohne zu ahnen, daß die Sehnsucht des deutschen Volkes nach dem Wunderlande einst in mir über seinen Verrat ausklingen würde.“

Der Vater fuhr der Tochter leicht über den Scheitel. „Liebes Blut, Liebster“, mahnte er. „Die Zeit ist schwer für Menschen, die sie durchleben, müssen die Tage vergehen, wie sie kommen. Und nun sei stark und verständig, Kind, und Sorge dich nicht um Dinge, die du nicht ändern kannst, sondern bedenke das, was am Festabend ist. Und da steht Frau Sängers oben.“

Eva nickte. „Du hast recht, Vater“, meinte sie. „Bedenke, ficht du, da wird die Erinnerung übermächtig und übermannt sie mich förmlich.“ Und das schlafte, staltliche Mädchen fuhr sich mit der Hand fest den Kopf über die Stirn, gleich als wolle es schmerzliche Gedanken verschicken. „Laß dich nicht zurücklassen, Väterchen“, sagte sie und sprang vom Sessel auf. „Ich bin brav“, fuhr sie fort. „Der Weg wird mir gut sein, um so mehr, da ich mir in den letzten Tagen des Jahres wegen jeden Spaziergang verweigerte. Ich gebe dem

Mädchen Bescheid und packe die kleinen Geschenke zusammen.“

Fünf Minuten später verließ Eva das Haus. Jedernden Schrittes eilte sie durch den im Winter schlaf ruhenden Garten und schlug dann einen kleinen Feldweg ein, der direkt in den Forst und somit zum Waldwärterhause führte, das im Anfang desselben stand. Die Luft war still und klar, fast als lauschte sie dem Gesang der Engel, der den Menschen die frohe Botschaft verkündigen würde.

Eva hatte vorher dem Vater von ihrer Tiroler Reise gesprochen und ihm gesagt, wie lebendig die Erinnerung an das Schöne, das sie geschaut, in ihrer Seele stünde. Und doch legte Endes beschäftigte sie nicht das, was sie gesehen, sondern vor allem das, was sie dort erlebt hatte. In diese Reise knüpfte sich das wichtigste Ereignis ihres jungen Lebens, und das war die Begegnung mit ihm — mit dem Menschen, in dem sie das Glück ihres Lebens zu finden gemeint hatte. Bruno Stachwitz hieß er, hatte die Ingenieurlaufbahn eingeschlagen, weil sein Vater, wie er erzählte, ein Eisenhüttenwerk besaß.

Auf der Bahnhöhe des Stille Jochs war ihre Bekanntschaft entstanden. Dort war er plötzlich an ihre Seite getreten und hatte ihr die Gipfel der Berge genannt, in deren Anblick sie in heller Verzückung verfallen war. Dann waren sie, wie zwei gute Kameraden Seite an Seite weitergewandert und nach Trafoi gekommen, wo der junge Ingenieur sowohl, wie auch Eva mit ihrer Reisebegleitung ein paar Tage Aufenthalt nahmen. Bruno Stachwitz, der ein rüstiger Bergsteiger war, wollte die Thurnwieser Spitze erklimmen. Aber die Tour, die er geplant hatte, unterließ er. Dafür kletterte er in Evas Gesellschaft über samtgrüne Galden und wanderte mit ihr nach der Schaubachhütte, vor deren Tür trotz der Julihitze immer noch ein paar Schneeflecken lagen. Auf den weißen Feldern waren sie herumgestiegen, hatten sich wie lustige Kinder geschneeballt und einen großen Strauß blauer Blumen gepflückt, die dicht neben dem Eis erblüht waren.

Das junge Mädchen lächelte noch in Gedanken daran. Von Trafoi aus sollte Sulden besucht werden. Die beiden älteren Damen, denen Eva sich angeschlossen, wollten den Weg dorthin mit dem bequemen Postwagen zurücklegen, während sie auf Brunos Rat und in seiner Gesellschaft den steilen Weg dorthin über die Berge nehmen wollten. Durch den Lärchenwald und über Steinhalden stieg das junge Paar hinauf zur Raperhütte, die wie ein Adlernest hoch über gähndem Abgrund auf grauen Felsenrippen saß.

Hier machten sie ein Stündchen Rast und kletterten dann über die steilen Laderattamände, an denen an besonders schwierigen Stellen ein Drahtseil sich spannte, hinunter nach Sulden!

Bei Sonnenuntergang trafen sie dort ein, gerade als die Abendglocken ertönten. Wie schön war das! Wie feierlich! Sulden! Oh du Perle des Ortlergebietes. Wer dich kennt, der weiß, wie herrlich du bist, und wer dich nicht kennt, dem kann man deine Schönheit nicht genug beschreiben.

Eva sah es wieder vor sich, das Alpenal mit seinen grünen Wäldern, der schönen Kirche und den paar Gehöften, überragt von den stattlichen Gasthäusern, von denen das Oberhaus wohl immer noch das bekannteste ist, trotz des großen Suldenhotels. Groß, gewaltig und feierlich aber schauerten in diesem Weltwinkel die Häupter der Bergriesen, als wollten sie den Menschen allen, die hierher gepilgert sind, die Ahnung von dem Begriff „Ewigkeit“ in die Alltagsseele legen. Bruno Stachwitz und Eva waren zum Ellermwirt gegangen. Auf dem Platz vor dem Hause fanden sie einen gemütlichen Tisch, an dem sie sich niederließen und eine kleine Erfrischung bestellten. Bruno schenkte roten Terlaner in das Glas seiner Gefährtin.

Und dann — dann unterhielten sie sich, wie die Stunde es eingab, erzählten sich gegenseitig ihre Lebensgeschichte und benahmen sich wie zwei gute Kameraden, die wissen, was sie aneinander besitzen.

Seltener war es, obgleich zwischen ihnen kein Wort der Liebe gefallen war, so wußten sie doch beide, daß sie einander gehörten. Am Abend, als sie sich „Gute Nacht“ wünschten, flüsterte Bruno nur ihr verständlich zu: „Ich habe Ihnen morgen etwas zu sagen. Darf ich?“ Sie wurde glühend und nickte ihm mit strahlenden Augen zu.

Der Morgen kam. Ein grauer trüber Regentag war es. Bruno hatte Depeschen erhalten, die ihn zwangen, sofort abzureisen. In Hut und Regenmantel trat er vor sie hin.

„Bist du?“ Sie Gott“, sagte er, ihr die Hand reichend.

„Mein Vater ist plötzlich schwer erkrankt. Meine Schwestern sind bei ihm, doch man erwartet mich, den einzigen Sohn. Ich wäre gern geblieben“, sagte er leiser hinzu, „hätte den Sauber dieser Sommerstage ausgelöst, — doch — es sollte nicht sein. Nun muß ich mich darauf beschränken, Ihnen Verzeihung und glückliche Fahrt zu wünschen. Ich schreibe, sobald ich kam. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ sagte auch sie.

Mit dem Grusse war er gegangen und damit war jede Spur von ihm verwischt. Der in Aussicht gestellte Brief war nicht gekommen, obgleich Eva mit heißer Sehnsucht auf dies Lebenszeichen wartete. Er wird schreiben, dachte sie, er muß — weiß er doch, wie ich empfinde.

Aber als Wochen und Monate vergingen und keinen Gruß von ihm brachten, kam die Enttäuschung. Eva versuchte sich einzureden, daß sie sich in ihren Gefühlen getäuscht, daß der, dem ihre reinen starken Empfindungen gegolten, ihrer nicht wert gewesen sei. Daß ... kurz, was der Verstand spricht, wenn das Herz eben weh tut. ... Aber auch die Enttäuschung hatte sie allmählich überwunden.

Der Krieg brach aus, ein Meer von Leid und Weh brauste über die Erde und Eva tat, was in ihren Kräften stand, half Tränen trocknen und Kummer lindern. So vergaß sie den eigenen Schmerz.

Ganz in Gedanken verfallen, hatte sie das Ziel ihrer Wanderung, das Waldwärterhaus, erreicht. Zwei flachhaarige Hühner, die vor seiner Haustür spielten, stürzten ihr jubelnd entgegen.

Der Weihnachtsmann hat heute Nacht bei uns geklopft“, riefen sie. „Mutti hat es gesagt.“

Und da erschien Frau Sängers, streckte dem jungen Mädchen beide Hände entgegen und jubelte: „Er kommt, er kommt!“

Nach gestern Abend hatte sie Nachricht von ihrem Mann erhalten, in der dieser ihr mitteilte er habe Urlaub bekommen und er hoffe den Christabend bei ihr und den Kindern feiern zu können.

Nun war die Frau überglücklich und versicherte mit Freudentränen in den Augen, solch wundervolles Weihnachtsfest habe sie ihr Leben noch nicht begangen. ... Eva kramte ihre Geschenke aus und trat dann leichten Herzens den Heimweg an. Sie freute sich über das Glück der jungen Frau und doch ertappte sie sich schließlich bei dem Gedanken, daß sie ein wenig neidisch darauf und auf Frau Sängers war. Seit ihrer Kindheit hatte ihr das Christfest keine frohen Überraschungen mehr gebracht. So kam sie nach Hause.

Der Briefträger war hier“, erzählte das Mädchen. „Für das Fräulein ist ein Feldpostbrief gekommen, den ich in das Wohnzimmer gelegt habe.“

Ein Feldpostbrief! Eva wagte ihn in der Hand und schnitt den Umschlag auf, aus dem ihr ein paar engbeschriebene Seiten entgegenfielen. Die Handschrift kannte sie nicht und doch ... ihre Augen suchten nach der Unterschrift und als sie die gefunden, stieß sie einen leisen Laut der Überraschung aus: Bruno Stachwitz hieß der Schreiber. Sie aber nahm die Blätter und las:

„Als ich einst vor meinem lieben Reisekameraden nach unvergeßlich schönen Tagen Abschied nahm, geschah es in der Voraussetzung, daß unsere Trennung nur von kurzer Dauer sein und daß ihr ein baldiges Wiedersehen folgen würde. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, und die Schuld lag an mir. Als ich damals nach Hause zurückkehrte, war mein Vater bereits verstorben. Sein Tod war ein Glück für den alten Mann. Ich aber trat seine Erbschaft an, deren Schwere mir erst nach und nach klar wurde. Die Verhältnisse waren, wie ich aus den Büchern erfuhr, zerrüttet, total zerrüttet, Haus und Geschäft in ihren Grundfesten erschüttert. Ich sah den Ruin vor Augen. Dürfte ich, der da auf schwankendem Boden stand, daran denken, ein fremdes Geschick an das meine zu fetten? Ich zögerte — ich wagte es nicht. Eva, ich hatte nicht den Mut dazu. Ach — doch lassen wir das. Die Zeit verging. Ich stürzte mich in die Arbeit, um zu retten, was noch zu retten war. Ein wenig Glück hatte ich nebenbei und traf auch ein paar Freunde, die mir halfen. So ward der Bankrott vermieden. Die Verhältnisse besserten sich, ich atmete ein wenig auf ... da — brach der Krieg aus. Das Vaterland brauchte mich und ich folgte seinem Rufe. Zuerst habe ich in Frankreich gekämpft und dann kam ich mit Kameraden auf Grenzschutz nach Tirol. Und hier, Eva, hier ist es mir eigen ergangen! Übermächtig sind alte Erinnerungen auf mich eingestürzt und ich habe eingesehen, daß ich töricht gehandelt habe, unendlich töricht dadurch, daß ich mich Dir fern hielt. Die Stimme des Herzens, die uns einst au-

## Weihnachten im Felde 1914.

(Aus Feldpostbriefen.)

(Schluß.)

III.

Aber nicht nur in den Stappenstationen, fern vom Feindes haben unsere Truppen das schlichte deutsche Fest mit schlichter und ergreifender Feier begangen, auch in Schützengräben strahlte hier und da Lichterglanz und wohnvolle Sauber feierlicher Kinderzeit feierte mitten im Völkerringen auf feindlicher Erde eine selbstsam-heilige Weihnachtsfeier. Eine solche Feier, unmittelbar vor den schützenden Gräben, schildern die folgenden Zeilen:

Nachmittag um 4 Uhr traten wir unsern Gang zum Schützengraben an. Auf den Feldern lag Schnee. Über der Himmel war leicht bewölkt; ab und zu blühte ein Stern vor, minutenweise entschleierte sich auch der Mond und ließ die Schneeflächen aufleuchten. Ein scharfer Wind war eingesezt.

Als wir ein Stück gegangen waren, stante uns plötzlich Licht entgegen, anfangs leise, dann stärker aufschwellend. Es machten Halt, um zu lauschen. Jetzt verstanden wir's deutlich: „Ach bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“ Wer waren die Sänger? Wo hielten sie sich auf? Die Sänger waren die Landwehrmänner im Schützengraben, die der weihnachtlichen Stimmung durch Singen Ausdruck verliehen. Und bald tönte uns von einer anderen Stelle eine andere Melodie entgegen, und als wir näher kamen und deutlich hören konnten, was gesungen wurde, waren wir einen Augenblick wie gebannt. Aber die Melodie war eine solche, winterrliche für erschollen inbrünstige, schmerzliche Stimmen; wie ein gewaltiges „de profundis“ tönte es jetzt, am Heiligabend des Festes der Liebe, aus den tiefen Furchen der Erde hervor: „Ach bete an die Nacht der Liebe!“

Ein unbeschreiblich ergreifbarer, unvergeßlicher Augenblick! Ein Oberleutnant ließ sich nicht rühren. Er schaute eine Ordonoanz hinüber, mit dem Befehl, nicht zu rühren, und ich sah — wenn auch ungern — die Notwendigkeit dieser Maßnahme ein. Der Feind, der uns so nahe gegenüberlag, sollte durch nichts auf den Gedanken kommen, daß heute im Schützengraben etwas Be-

sonderes los sei, und daß es lohne, gerade heute einen Angriff zu machen.

Endlich hatten wir die Stelle erreicht, wo die Schützengräben des Regiments ihren Anfang nahmen. Und nun begannen wir unsere weihnachtliche Wanderung. Weihnachtsfeier! Ich hatte mir wohl vorgestellt, ab und zu in den Unterständen blinkende Bäumchen zu erblicken; Bäume waren da, aber kein Weihnachtslicht leuchtete mir entgegen, und kein Tannenduft umfing uns — dunkel, schwarz wand sich der tiefe Graben durch die Erde. Der kühle Wind wehte Brandgeruch zu uns herüber — der kam von einem Gehöft, das in Brand geschossen und mit seinem hellen Feuerchein weithin sichtbar war. Auch ein Weihnachtslicht! —

Dann kam der schöne Augenblick, wo einzelnen Angehörigen der Kompanie das schönste, edelste Geschenk verliehen wurde, das dieses Weihnachtsfest einem deutschen Soldaten bescheren kann: das Kreuz von Eisen. Man sah einen, dem hier am Rande des Schützengrabens vor seinen untenstehenden Kameraden diese Weihnachtsgabe überreicht wurde, übermannte doch die Rührung, als sein Regimentskommandeur ihm mit herzlichen Worten der Anerkennung die Hand schüttelte und ihn den anderen als Beispiel zur Nachahmung hinstellte. Ein solches Weihnachtsfest wird wohl all den so Ausgezeichneten ihr Leben lang unvergeßlich bleiben!

IV.

Eine seltsame, aber heilige und erhabene Kriegsweltfeier feierten Mannschaften eines Regiments im österreichischen Waldgebiet:

Die Leute hatten aus ihren Unterhofsräumen das Beste gemacht, was sich eben hatte machen lassen, nahmen die Ungunst der Witterung mit gutem Humor in den Kauf und waren vor allem entschlossen, sich die Weihnachtsstimmung nicht verderben zu lassen, weber durch den Regen, der jeglichen Tag regnete, noch durch die Franzosen, die in ihren Gräben — sie sind, wie man das in den von uns eroberten Stellungen gesehen hat, noch weit schlechter als die unseren — eine sehr lebhaft, aber im wesentlichen ganz fruchtlose Tätigkeit entwickelten: das Geschloß dauerte den ganzen Tag über, und bald knallten die Flinten, bald ratterten die Maschinengewehre, bald erhob eine Kanone ihre dämpfdröhnende Basstimme.

Und dann gegen 1/5 Uhr nachmittags — die ersten Sterne erstrahlten am Firmament — nach Erlebung der

dringendsten Dienstgeschäfte die Weihnachtsfeier in tiefer Abenddämmerung vor der Wohnung des Kommandeurs. — Ein recht gut gekulter Chor sangesfreudiger Landwehrleute erhob die Stimme zu dem herrlichen Beethovenliede:

Stille Nacht, oh gleiche du  
Himmelsstern in mein Herz!

Wohin es festerlich erhoben durch die heilige Nacht im wilden Wald. Ich stand in Andacht, und mein „Aua“ ward nasser. Ach, es waren nicht Harfenklänge süß und mild, die sanfte Lüste uns herwehten, und welken fern waren wir den Gestaden des Lieb-Wonnemeeres! Die Kriegesfurcht schwingt ihre düster lohnende Fackel über uns, und dumpfen Kanonendonner, scharfes Gewehrknattern trug der kalte Nordost an unser Ohr. Welch eine Kluft zwischen dem Traum vom seligen Frieden, in den uns die wundervolle Musik Beethovens hineinkullte, und der furchtbaren Wirklichkeit, die uns umgibt! Aber verlangender denn je öffnet sich hier draußen vor dem Feinde das Herz der Verheißung, die uns in den Tönen des herrlichen Sanges erteilt wird, und die Seele schwingt sich empor über Erdenleid und Erdenjammer zu den Gestaden der Vollendung, denen sie entgegenharrt und entgegenhofft in allem Leid, in aller Trübsal. Und wir schließen die Augen ob allem Jammer und Klammern uns voll Inbrunst an die Verheißung, daß Friede werden soll auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind ...

© Bitterwasser. Der schön ausgestatteten Weihnachtsnummer der „Keller Kriegszeit“ entnehmen wir den folgenden Scherz: Der Kanonier Hintertupfer entdeckt im Keller eine Bierflasche, freut sich über diese unerwartete Gottesgabe, setzt an zum Trinken und stellt die Flasche mit einem Wehlaute auf ihren Platz zurück: „Das ist ja Bitterwasser.“ Sein Kamerad grinst und sagt, mit den Augen zwinkernd: „Na, reich“ mir auch mal das Bitterwasser.“ Er tut einen kräftigen Schluck, aber der Fluch, der darauf folgt ist noch kräftiger: „Un det is wech Gott Bitterwasser!“ Da lacht der Dritte laut und sagt: „Ihr denkt wohl, ich laß' mich dumm machen? Nun gerabe nicht, immer feste runter mit dem Bitterwasser!“ Ein beachtenswerter Schluck leert die Flasche, aber sogleich wirft er sie weg mit dem Rufe: „Und es war doch Bitterwasser.“



Sammenführte, hatte recht, und die Vernunftgründe, die ich aufbot, um eine Mauer zwischen uns aufzurichten, waren vom Uebel... Und noch eins: den Tod, dem man im Kriege täglich und stündlich zuzufügen ins Auge schaut, dessen Nähe, fühlst Du, muß man spüren, ehe man das Leben und all das Schöne, das es uns bietet, recht versteht...

Das alles und noch viel mehr möchte ich Dir gern mündlich sagen und ich habe um Urlaub gebeten, den man mir in der nächsten Woche bewilligt hat. Eva, darf ich aber auch kommen, hast Du mir verziehen? Die Weihnachtszeit macht die Herzen weit! Öffne auch das Deine, Du Gütige, Milde, vergib, und gib so ein Festgeschenk dem Mame, dem einst Deine Liebe gehörte...

Mit einem leisen Jubelruf ließ Eva den Brief sinken. Wie mit einem Hauberbschlag war die lange Wartezeit vergessen. Ihr war, als schlug ihr aus Brunnens Tiefen die Luft entgegen, die sie so liebte. Dieser reinen Klarheit dankte sie es, daß er den schon halbverschütteten Weg zu ihr aufs neue gefunden hatte.

Sie mußte, die Erinnerung hatte ihn ihr zurückgegeben. Da legte sie die Hände zusammen und flüsterte: „Oh, du mein Land Tirol!“

## Aus Nah und Fern.

Herborn, 24. Dezember.

\* Eine Bekanntmachung vom 23. Dezember 1915, die am 27. Dezember 1915 in Kraft tritt, betrifft die Beschlagnahme, Verwertung und Veräußerung von Bastfasern (Zute, Flachs, Ramie, europäischer Hanf und überseeischer Hanf) und von Erzeugnissen aus Bastfasern. Die Bekanntmachung enthält eine ganze Anzahl wichtiger Einzelbestimmungen. Ihr Wortlaut kann auf dem Büro des Rgl. Landratsamtes in Dillenburg eingesehen werden.

\* Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr werden Feldpostpakete im Gewicht über 50 Gramm nach dem Feldpostgesetz vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen.

\* (Theater in Herborn.) Wir wollen nicht unterlassen, durch diese Zeilen alle Theaterfreunde ganz besonders auf die am Sonntag, den 26. Dezember (am 2. Weihnachtstag) in Reglers Saalbau stattfindende Theater-Aufführung hinzuweisen. Abends 8 Uhr geht Roderich Benedix erfolgreiches Schauspiel „Ein Herz von Gold“ über die Bretter. Am Nachmittag wird für die liebe Jugend das Märchenstück „Knäppel aus dem Sack“ gegeben. Die Direktion Bretholz wird, wie bei ihrem ersten Gastspiel davor, auch an diesem Tage einen Teil der Einnahme der Kriegsfürsorge zuwenden. Alles Nähere ist aus den Inseraten und der unserer Zeitung beigelegten Beilage ersichtlich.

Ullersdorf. Sturmgeleit und der Auf Feuer setzte gestern abend gegen 7 Uhr unsere Einwohnerschaft in Schrecken und versammelte bald alle noch verfügbaren Kräfte an dem Besitztum des Landwirts Kompf. Dort stand die Scheune in hellen Flammen. Unsere Feuerwehr und hilfsbereite Hände griffen tüchtig ein und als dann noch die Wehren von Nedenbach, Burg, Amdorf und von Hörbach herbeigeeilt waren, gelang es den vereinten Kräften, das Wohnhaus zu retten und den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Schaden ist genügend entstanden. Die Ursache der Entstehung des Feuers ist unbekannt.

Schulden. Zur Nachahmung empfohlen. Der Müller Schudt hier mahlt für die Familien seiner Rundschaft, von denen Mitglieder am Kriege teilnehmen, von jetzt ab das Brotgetreide umsonst. (Ztg. f. D.)

Gießen. Einer unserer Mitbürger, der nicht leicht, öffentlich genannt zu werden, hat aus Anlaß der großen Zeit, in der wir leben, sich veranlaßt gesehen, dem Oberbürgermeister ein Kapital von M. 150 000 als Stiftung zu überweisen, dessen Zinsen der Kriegsfürsorge in unserer Stadt in Zukunft dienen sollen.

Kassel, 21. Dez. Bei einem Brandunglück gestern nacht im Stieghause zu Eschwege hat der Tischler Herrmann Kysow einen schrecklichen Verbrennungstod erlitten. Er ist ein Opfer der Unfate geworden, beim Schlafengehen im Bett zu rauchen. Weil er nicht einschlafen konnte, zündete er wie gewöhnlich im Bette eine Pfeife Tabak an. Das Bettzeug geriet nun durch die Pfeife oder das weggeworfene glimmende Schwefelholz in Brand und Kysow verbrannte lebendigen Leibes.

Darmstadt. Der Bankier Leopold Kahn wurde wegen Veruntreuung verhaftet. Er wird beschuldigt, eine größere Anzahl bei ihm hinterlegter Depots unterschlagen zu haben. Kahn befindet sich seit einiger Zeit in Zahlungsschwierigkeiten infolge verfehlter Spekulationen und infolge von Verlusten an Papieren, die durch den Krieg entwertet wurden. Vergleichsverhandlungen haben zu keinem Erfolge geführt. Die Unterbilanz wird auf eine Million Mark geschätzt.

Mannheim. Das Bezirksamt Mannheim hat über 100 Hausfrauen mit Geldstrafen bedacht, weil sie für die Milch einen Pfennig über den festgesetzten Höchstpreis bezahlt hatten.

Berlin. Schweinefleisch und Wurst im Werte von 3000 M. erbeuteten Einbrecher in der Norddeutschen Fleischzentrale in der Seefstraße. 30 Schinken, ein halbes Schwein, 50 Pfund Rippenfleisch, eine Menge anderer Fleischwaren und eine Anzahl Gänse fielen den Dieben zum Opfer.

— In der Nähe von Krossen (Oder) wurde auf dem Anstand in seinem Revier der Gutbesitzer Falkner das Opfer eines Unfalles. Der Jagdschuh kippte um, Falkner fiel auf den Boden und der sich entladende Schuß drang ihm in Schulter und Brust. Der Verletzte ist gestorben.

Kopenhagen, 23. Dez. Skandinavier ist von heftigen Schneestürmen heimgeführt, die zahlreiche Verkehrsstörungen hervorgerufen. In Dänemark ist der Eisenbahnverkehr vielfach ganz eingestellt, nur mit großer Verspätung verkehren teilweise die Züge. Der heute aus Stockholm eingetroffene Schnellzug hatte eine fünfstündige, der Schnellzug aus Christiania eine siebenstündige Verspätung.

## Letzte Nachrichten.

Die Beschlüsse des letzten Kriegsrates.

Amsterdam, 24. Dez. (ZU.) Obwohl aber die jüngste Beratung des gemeinsamen Pariser Kriegsrates das

größte Stillschweigen beobachtet wird, erfährt man doch durch parlamentarische Indiskretionen, daß der Kriegsrat im allgemeinen die folgenden Beschlüsse gefaßt haben soll:

1. die Ententetruppen in Saloniki sind auf 500 000 Mann zu bringen, wie dies General Sarrail, der dortige Oberbefehlshaber, es fordert,
2. Gallipoli soll allmählich ganz geräumt werden. Es befinden sich noch 100 000 Mann dort,
3. Landung der Verbündeten in Kleinasien,
4. an der Westfront bis zum Frühjahr die stitiste Deventive zu beobachten,
5. Italien verpflichtet sich 50 000 Mann zur Verteidigung Ägyptens zur Verfügung zu stellen.

Das mißlungene Dardanellenunternehmen.

Wien, 24. Dez. (ZU.) Die „Wiener Allg. Ztg.“ erfährt, daß unter dem Eindruck der Niederlage an den Dardanellen sofort ein Kriegsrat der Verbündeten abgehalten worden sei, wobei es zu einem Zusammenstoß zwischen den Vertretern Englands und Italiens kam. Von englischer Seite wurde erklärt, daß das Dardanellenunternehmen freiwillig eingestellt werde. Der italienische Vertreter stellte sich jedoch auf den gegenteiligen Standpunkt und verlangte die Fortsetzung des Unternehmens, da ein Freiwerden der türkischen Armee eine große Gefahr für Ägypten bedeute. Gleichzeitig teilte er mit, daß Ägypten für die Italiener so gut wie verloren sei, da es von den Aufständischen bis auf einen schmalen Küstenstreifen vollständig erobert wurde. Unter diesen Umständen könnte Italien darauf bestehen, daß die türkische Armee gebunden bleibe.

König Peter hilft Saloniki mit verteidigen.

Budapest, 24. Dez. (ZU.) „Az Est“ meldet: König Peter traf in Saloniki ein, wo er mit den Ententebefehlshabern konferierte. Darauf besichtigte er die serbischen Truppen, die sich der Expeditionarmee anschließen. Wie verlautet, wird der König einwirken in Saloniki bleiben und die Stadt bei der bevorstehenden Belagerung mit verteidigen helfen.

Ein serbischer Oberst in Athen.

Genf, 24. Dez. (ZU.) Die „Information“ erfährt aus Athen, daß dort ein serbischer Oberst eingetroffen ist, um mit der griechischen Regierung über Maßnahmen gegenüber seinem Regiment Rücksprache zu nehmen, das bei Argrocastro auf griechischen Boden gestüßt ist.

Gute Fortschritte der Offensive gegen Mesopotamien.

Konstantinopel, 24. Dez. (ZU.) Die Offensive gegen Mesopotamien macht kräftige Fortschritte.

Auf eine Mine gelaufen.

Rotterdam, 24. Dez. (ZU.) Ein großes Transportschiff ist zwei Seemeilen südlich von Sunderland an der englischen Küste auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

## Anzeigen.

Nachdem ich infolge Reklamation zwecks Ausübung ärztlicher Tätigkeit vom Heeresdienst befreit worden bin,

nehme ich meine Praxis in vollem Umfange wieder auf.

Sprechstunden halte ich:

Morgens 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr,  
mittags 1—2 Uhr.

Außerhalb dieser Zeit bin ich in ärztlichen Angelegenheiten nur in dringenden Fällen zu sprechen. In Sinn halte ich keine Sprechstunde ab. Die Mittagsprechstunde ist an Sonn- und Feiertagen nur für dringliche Fälle bestimmt.

Bestellungen aufs Land, abgesehen von dringlichen Fällen, bis 10 Uhr morgens erbeten.

Infolge allgemeinen Mangels an Betriebsstoffen für Kraftwagen können die Druckschriften nur auf Rundfahrten besucht werden und so liegt es in jedermanns Interesse, wenn die Bestellungen frühzeitig erfolgen.

Dr. med. Schütz.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme danken herzlich

Fritz Reinhard u. Familie.

Herborn, den 24. Dezember 1915.

Siegerer

## Handels-Schule

Siegen, Burgstr.

Gründlicher Unterricht in Buchführung, kaufm. Rechnungswesen, Briefwechsel, Scheck- und Wechselkunde, Schönschreibung usw.

Praktische Ausbildung in allen Kontorarbeiten. Anerkannt beste Ausbildung in Stenographie und Maschinenschreiben (16 Schreibmaschinen).

Der neue Lehrgang

beginnt am Montag, den 10. Januar 1916.

Die Unterrichtsstunden liegen so, dass die Schüler aus dem Dilltal täglich nach Hause fahren können.

Ausführlichen Schulbericht versendet umsonst und portofrei

die Schulleitung.

Lichtspiel-Theater. Saalbau Mehler. Herborn.

Am 1. Weihnachtstag, abends 8 Uhr:

Gewonnene Liebe — verlorene Ehre. Drama in 3 Akten. Regie: R. Bocke 19.

## Theater in Herborn

im Saalbau Mehler.

Direktion: Joh. Bernhard Bretholz.

Sonntag, den 26. Dezember

(2. Weihnachtstag) abends 8 Uhr:

Ein Herz von Gold,

oder:

Was Gott zusammenfügt, das soll

der Mensch nicht scheiden.

Schauspiel in 4 Akten von R. Benedix.

Einlaßkarten zum Preise von

1.25 M., 80 u. 50 Pf. sind im

Vorverkauf in der Schellenberg'schen

Buch- und Kunsthandlung und nach

Geschäftsbeschluss im Saalbau Mehler

zu haben.

Ein Teil der Einnahme fließt der

Stadtbehörde für Wohltät. Zwecke zu.

Nachm. 4 Uhr: Große Weih-

nachts-Kinder-Vorstellung.

„Hänslein und Gretel“

„Hänslein und Gretel“

Knäppel aus dem Sack!

Preise der Plätze (nur an der Kasse)

50, 30 u. 20 Pf.

Die Direktion.

Heringe in Tomaten,

Sprotten „ „

Sardinen „ „

für Feldpost

empfiehlt

A. Dorandt, Herborn.

Kl. frdl. Wohnung

zu vermieten. Georg Schuster,

Herborn, Sandweg 10.

Kräftige

Arbeiterinnen

werden von der Eisenbahn-

verwaltung für die Dauer

des Krieges sofort angenommen.

Meldungen bei der nächstge-

legenen Bahnmeisterei, die Aus-

kunft erteilt.

Rgl. Betriebsamt

Begdorf.

Zum 1. Januar oder später

wird ein treues, fleißiges

Mädchen

für alle Hausarbeit gesucht von

Frau Carl Strunk,

Buchbinderin,

Niederschelden (Sieg.)

Junges, sauberes, fleißiges

Mädchen

tagüber gesucht.

Bahnhofstraße Nr. 1, Herborn,

3. Etage.



Giessener

Pädagogium,

staatlich beaufsichtigte

Höhere Privatschule.

Sechst-—Oberprima.

Einjährigen-, Primaner-, Reife-

prüfung. Kleine Klassen.

Arbeitsstunden. Schülerheim

in 1 1/2 ha großem Park. Glän-

zende Erfolge. 96% d. Prüfl-

linge bestand, bisher 2. u. 3. mit

bedeutendem Zeitgewinn.

Empfehlung. a. allen Kreisen.

Drucksach. 11 d. d. Direktion

Giessen. Ludwigs-

strasse 70.

in der Nähe der Universität.

7. Preuss.-süddeutsche

Klassen-Lotterie.

Zur 1. Klasse (Ziehung am

11. u. 12. Januar) habe ich

abgegeben:

Viertel-Lose à M. 10,

Achtel-Lose à M. 5,

Porto 15 Pf.

R. Stauff, Siegen,

Rgl. Lotterie-Einnahmer.

Kirchliche Nachrichten.

Samstag, den 25. Dezember

(1. Weihnachtstag.)

Herborn:

10 Uhr: Hr. Defan Haujen.

Text: Micha 4, 1—5.

Lieder: 48, 51 (28, 30) 148.

Wirtung des Kirchenrats.

Beichte und heil. Abendmahl.

Kollekte für Scheuern.

4 Uhr: Weihnachtstext für

den Kindergottesdienst. Kollekte.

Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Versammlung

im Vereinshaus.

Ullersdorf:

1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 2 Uhr: Hr. Pfr. Contrad.

Kollekte für Scheuern.

Amdorf.

8 Uhr: Hr. Pfr. Contrad.

Kollekte für Scheuern.

2. Weihnachtstag.

Herborn:

10 Uhr: Hr. Pfr. Contrad.

Lieder: 400, 55.

4. Quartalkollekte.

1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 12 Uhr: Weihnachtstext für

den Erziehungsverein im Ver-

einschaftsaal.

4 Uhr: Weihnachtstext für die

Kinder der Kriegsteilnehmer

(Das Schiff ist für die Kinder

bestimmt). Kollekte.

Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Versammlung

im Vereinshaus.

Burg:

1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 2 Uhr: Hr. Pfr. Contrad.

4 Uhr: Weihnachtstext des

Kindergottesdienstes.

Hörbach:

4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Hr. Mission. Sanft.

Hirschberg:

1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 2 Uhr: Hr. Mission. Sanft.

Tausen und Traunungen:

Hr. Pfr. Contrad.